

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 108

Posen, den 12. Mai 1929

3. Jahrg.

## Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Kraß.

(5. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Jedesmal, wenn er da oben war in seiner Heimat, zu Weihnachten oder Pfingsten, machte „Mudding“ leise Andeutungen, Anspielungen, schlug behutsam auf den Busch — noch immer Junggeselle und nichts in Sicht —? Nicht Verlobung und Hochzeit —?

Die gute Mutter. Wurde älter und älter und hätt' es gern noch erlebt, daß ihr „großer Jung“ unter Dach und Fach kam, einen Hausstand gründete, Weib und Kind hatte . . .

Und er —? Er selbst —?

Hatte er zu klagen? Zu entbehren? Nein, er war gut aufgehoben, gut versorgt, seine Wirtschafterin — die brave Alte — tat, was sie ihm an den Augen absehen konnte, pflegte ihn, verwöhnte ihn. Sie hatte ja auch weiter niemand, nicht Kind und Regel, war Witwe, kinderlos . . .

Aber das Alleinsein — die Einsamkeit — namentlich abends, nach dem Tagewerk, wenn man Ruhe hatte, sich nach einer Menschenseele sehnte, ein Wort zu reden, sich auszusprechen. So wie jetzt. Auf dem Tisch ein Gebet, das Abendbrot, und da saß er — ganz für sich — still, schweigend. Ah, es war langweilig, öde, traurig . . .

Eine Frau — ja —

Da oben — zu Hause — da hätt's nicht so lange gedauert — wär' er längst versorgt, beweibt — ganz gewiß — da machte sich alles wie von selbst, fand man sich ganz natürlich zusammen.

Aber hier in Berlin —! Wieviel junge Mädchen kannte er! Unzählige. Und kannte doch keine. Man traf sich, saß eine Weile zusammen, sprach ein paar Worte und ging auseinander, sah sich vielleicht nie wieder. Wie sollte man sich da nähertreten, Fühlung gewinnen, die Fäden weiter-spinnen, die man angeknüpft hatte —?

Unmöglich. Man hatte keine Gelegenheit — keine Zeit —. Ja, das war's — hauptsächlich — keine Zeit — niemand hatte Zeit . . .

War's nicht immer so —? Und er dachte zurück, dachte an diese und jene, die er kaum noch erinnerte, schnell vergessen hatte, und dachte zuletzt an das junge Mädchen, das er getroffen hatte — heut vormittag — draußen in Schlachtensee —.

Ein merkwürdiges Geschöpf —!

Wie sie ihn angesehen hatte — mit einem langen, erstaunten Blick — er fühlte ihn noch — diesen seltsamen Blick — etwas von unten herauf — nichts Hinterhältiges, Bauernbeses darin, aber etwas Scheues, Verschlissenes. Wie anders, wenn sie die Augen aufschlug. Zuerst hatte er gemeint, sie seien schwarz, ganz schwarz, bis er vor ihr stand und erkannte, daß sie tief — tiefblau waren — große, dunkle, wundervolle Augen —!

Ein verwöhntes Mädel —? Ein verzogenes Mädel —? Das einen vernünftigen Mann haben mußte —?

Steffen lächelte still in sich hinein — was für Gedanken —! Wie kam er darauf —!

Aber warum sollte er den Hausball nicht mitmachen? Wenn Marnitz dabei war, wollte er auch — ja, warum nicht —?

Als der Tag nahte, hatte der kleine Doktor zwar keine rechte Lust, hatte genug, mehr als genug von allen Vergnügungen, Gesellschaften, Gelagen, Bällen, Festen, war übersättigt, wollte von nichts wissen, aber seinem Freund zu Gefallen — weil Steffen gern wollte. Also —! Zum guten Ende: „legte, allerletzte Vorstellung“, wie er sagte, „und dann Schluß, unwiderruflich Schluß —!“

Der Baumeister hatte ein Wunderwerk vollbracht, hatte seine ganze Wohnung in einen blühenden Garten verwandelt. Mitten im Winter. Während es draußen schneite und stürmte. Alle Vorderzimmer waren ausgeräumt, mit frischen Blumen, Blattpflanzen, Palmen, kleinen Bäumen geschmückt, und an den Wänden grüne, lauschige Lauben, eine Laube neben der anderen, mit weißgebedekten Tischen und Stühlen darin, in der Mitte nur ein schmaler Gang, der durch alle Räume lief.

Im Esszimmer das kalte Büffett — ein riesiges Büffett mit zahllosen Schüsseln, mit Braten, Salaten, allen Bekehrbissen der Jahreszeit, mit Früchten, Torten, Süßigkeiten. Jeder nahm Teller, Messer und Gabel, trat heran, wählte sich sein Teil und verschwand in einer Laube. „Bediene dich selbst“, war die Losung.

Und dienstbare Geister, gläserbesezte Tablettis in den Händen, huschten hin und her, gingen von einem Platz zum andern: „Bitte, was gefällig? Moselwein? Rotwein? Sekt?“ Erst die Stärkung — ja — erst die Pflicht und dann das Vergnügen! Ein Gewimmel von Menschen. Damen und Herren. Ältere und jüngere. In allen möglichen Trachten. Aus Märchen und Sagen. Aus Mittelalter und Neuzeit, aus Süden und Norden, Osten und Westen.

Und das drängte durcheinander, blieb stehen, begrüßte sich, stellte vor, setzte sich zusammen, tafelte, trank sich zu, schwakte, lachte. Und immer neue Gäste — ohne Ende —

Die Stimmung war da — von Anfang an. Brauchte nicht erst künstlich erzeugt zu werden. Nur eine Stimme: wie hübsch, wie wunderhübsch! Man war überrascht, gewonnen. Draußen der weiße Winter, Schnee und Eis, und hier der Sommer, der grüne Sommer — blühende Blumen und weinumrannte Lauben. Ein prächtiger Einfall — einzig und unvergleichlich —.

Der Baumeister — wieder als Koch — strahlte. Er hielt sich in der Nähe der Tür, empfing jeden Gast, führte jeden herein. Ein prächtiger Wirt, ein lieber, guter Kerl.

„Hallo, Doctores! Also endlich. Schönen guten Abend und zugleich willkommen!“

Marnitz und Bankow, beide im Strandauszug, in weißen Flanellhosen, blauem Jackett und Schirmmütze, schüttelten Wolbe die Hand, wechselten ein paar Worte und gingen die Hausfrau begrüßen, die wie eine richtige Wirtin hinter dem Büffett stand und den suchenden Gästen behilflich war. Keine Schönheit, keine Erscheinung. Dunkelblond, rundlich, mollig mit roten Backen und runden Augen, aber gesund, natürlich, heiter, fröhlich, die richtige Frau für den Baumeister, wie's schien.

Und neben ihr als Helferin ein junges Fräulein in Niedermeiertracht. Helles, geblühtes Kleid. Bauschiger Rock. Hohe Schüte mit schwarzen „Bindebändern“ ums Kinn.

Wer war das —?

Steffen sah sie an, aber der große Hut verbarg ihr Gesicht. Bis sie eine Bewegung machte, den Kopf wandte. Da erkannte er sie — Erta —. Und war entzückt. Allerliebste sah sie aus — ganz allerliebste —.

Während er sie bearückte, ihre Hand einen Augenblick

in der seinen süßte jagte er ihr das. Und sie lächelte, treute sich offenbar, schlug die glänzenden Augen zu ihm auf, ging ihm zur Hand, reichte ihm dies und das — sorglich — fraulich —

Und ihre Augen schienen ihm zu folgen, solange er am Tisch stand, in ihrer Nähe war. Wenn er ab und zu zu ihr hinübersah — unwillkürlich, wie unbewußt — fing er ihren Blick auf — und sofort senkten sich ihre Wimpern, wandte sich ihr Kopf. Als ob er's nicht merken sollte, als ob sie's verbergen wollte. Und machte ein gleichgültiges Gesicht, hantierte weiter . . .

Aber jetzt einen Platz finden.

Die beiden, mit ihren Tellern in der Hand, sahen sich um, guckten in die Lauben, gingen von einem Zimmer ins andere. Alle Stühle besetzt. Die ganze bunte Gesellschaft beim Schmausen. Endlich — im dritten Raum —

„Hallo, Doktor, hierher —!“

Werner Wolde. Wieder als junger Koch. Ganz in weiß. Gab ihnen die Hand, führte sie an seinen Tisch. Sieh da: die Tänzerin vom Kinderball. In demselben spanischen Kleid mit rotem Nieder. Eine schwarze „Mantilla“ um die Schultern. Also eine alte Bekannte. Gegenüber Fräulein Wolde, die ältere, im hellblauen Puffkleid, und neben ihr ein rotblonder, wohlbeleibter Mann in dunklem Samt mit Barett: Herr Hahnebusch.

„Ach, Faust und Gretchen —!“ Der kleine Marnitz konnte es sich nicht verkneifen, mußte es laut rufen, um sich sein Lachen zu verbeißen. Auch Steffen hatte Mühe, ernst zu bleiben, so unwiderstehlich wirkte das Paar: dieser feiste, schwammige Doktor Faust, der nicht das geringste von Ge-



dankenblässe an sich hatte, und dies ebenfalls wohlgenährte, etwas pummelige, schwarzhäarige Gretchen, das nicht allzuviel von unbewußtem Viebreiz ausstrahlte.

Aber sie beide merkten nichts, fühlten nichts von dem Eindruck, den sie auf andere machten, schienen sich in ihren Rollen sehr zu behagen und Seite an Seite sehr zufrieden zu sein. Mit sich und aller Welt. Saßen dicht, ganz dicht beieinander, ein Herz und eine Seele, daß ihre Ellbogen sich berührten, waren voll Aufmerksamkeit für einander, hatten nur Augen und Ohren für sich, als ob sie allein wären, und aßen — aßen —

Namentlich Herr Hahnebusch. Als ob er ausgehungert wäre. Er wies den Herrlichkeiten alle Ehre, war des Lobes voll, schien überhaupt allem, was Küche und Keller anging, besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Und war er im Zweifel über ein Gericht, einen Wein, wandte er sich fragend an seine Nachbarin, und das Für und Wider wurde lebhaft erörtert.

Wie kamen die beiden hierher? Oder vielmehr Herr

Hahnebusch? Der kühne, allzu kühne Bewerber, der vom alten Geheimrat ziemlich unsanft an die Luft gesetzt worden war? —

Marnitz begriff es nicht. Wunderte sich. Bis der Baumeister es ihm später erklärte: Er hat es ja auch nicht gewollt, sah es überhaupt nicht gern, daß hinter Vaters Rücken — unangenehm war's ihm — aber die Verta hatte ihn so gequält, hatte gebarmt und gebeten — na — und da — gutmütig, wie er war — hatte er ihn auch eingeladen — was sollt' er machen — sie ließ ja doch nicht von ihm. —

Ebenso wie der Berner mit seiner Tänzerin. War nichts anderes, dieselbe Geschichte. Ja, der —! Nahm jede Gelegenheit wahr, sie zu treffen, mit ihr zusammen zu sein — im Theater, Konzert, auf Bällen und Festlichkeiten. Schien reinweg vernarrt in die schwarze Hexe, das spröde, eigen-



willige Ding, das die Huldigungen ihres Anbeters wie etwas ganz Natürliches, Selbstverständliches hinnahm.

Aber das dauerte nicht ewig, nahm bald ein Ende. Denn wie er gehört hatte, ging sie fort — nächsten Herbst — hatte sich verpflichtet — nach Mittel- oder Süddeutschland — an irgendeine kleinere Bühne —. Und dann, wenn sein Bruder sie nicht mehr sah, wenn sie erst weg war — dann war's gut — wie so häufig: Aus den Augen, aus dem Sinn . . .

Noch eine Weile ging's hin und her zwischen Büffett und den Lauben. Die Nachzügler, die späten Gäste, die aus dem Theater, aus irgendeinem Vergnügen kamen und schnell einen Happen zu sich nahmen. Und dann dienstfertige Hände, die das Geschir von den Tischen räumten, immer von neuem die Gläser füllten, Zigarren und Zigaretten brachten.

Und dann der laute Klang einer Glocke, einer ländlichen Ruhglocke — aus Tirol oder der Schweiz — die alles Stimmengewirr, Lachen und Schwätzen übertönte. Der Baumeister, der von Zimmer zu Zimmer ging und wie ein Ausschreiber in die Gesellschaft hineinrief:

„Meine Herrschaften! Der allbekannte und weltberühmte Hofschauspieler Wehring wird die Güte haben, uns durch einige Lieder zur Laute zu erfreuen!“

„Bravo! Bravo!“ Allgemeines Beifallrufen und Händeklatschen.

Alles stand auf, drängte nach dem Eckzimmer, das mit blitzartiger Geschwindigkeit in einen kleinen Zuschauerraum umgewandelt war: Das Büffett zurückgerückt, die Tische zur Seite geschoben, und dem tiefen Erker gegenüber, in dem der Stuhlfüßel so lange untergebracht war, ein paar Reihen Stühle für die Zuhörer.

Im Nu waren alle Plätze besetzt, man stand an den Bänken, in den Ecken, den Türen, überall, setzte sich kurzentschlossen mitten ins Zimmer auf den Boden, wie die Türken, die Beine untereinander geschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

# Schlagende Wetter.

Novelle von Ugel Rasmussen.

Es ließen sich sehr viele Betrachtungen über die Sache anstellen, philosophische Betrachtungen mit Ausblicken in die Gebiete der Sittenlehre, der Religion und der Psychologie. Aber besser tut man, dies alles fortzulassen und die Geschichte, diese kleine Geschichte ganz genau zu erzählen, wie sie sich zugetragen hat.

Der Anfang war eine Lampe — eine jener gar nicht großen, besonders konstruierten Sicherheitslampen, die einmal vor Jahrzehnten ein Engländer erfunden hat, und wie sie seitdem in allen Bergwerken des europäischen Kontinents benutzt werden.

Ob der Mann, zu dem diese Lampe gehörte und der in irgendeinem abgelegenen Stollen der Grube „Zur brennenden Liebe“ seinem mühseligen und erbarmungslosen Tagewerk nachging, unachtsam war oder aber ob die Lampe vielleicht durch ein herumfliegendes Gesteins- oder Kohlenstück zerschmettert wurde — das wird sich durch keine Sachverständigen-Kommission hinterher feststellen lassen. Jedenfalls, die giftigen Gase, die sich in diesem unterirdischen Gang bereits angeammelt hatten, ohne daß den Bergleuten davon bisher mehr bewußt geworden war als eine Beunruhigung des Herzens und ein peinvoller Druck auf die Schläfen — diese Gase entzündeten sich plötzlich in einer ungeheuren Explosion, durch die das stützende Balkenwerk des vorgetriebenen Ganges mit allen Streben und Stangen und Verbindungsstücken auseinandergetrieben wurde. Gewaltige Gesteinsmassen stürzten herunter und schlossen den Gang fast bis zur Deckenhöhe gegen die anderen Stollen ab, blaue Stichtlammern zischten aus einigen spärlichen Öffnungen, und was hier arbeitete, war in wenigen Sekunden — darüber bestand kein Zweifel — verbrannt oder von Stein- und Kohlenbrocken zermalmt und zu blutigen Fleischklumpen zusammengehauen worden.

Die Erschütterungen dieses Schlagenden Wetters hatten sich natürlich bis in die entferntesten Teile des Bergwerks bemerkbar gemacht. Die Alarmsignale gellten und klingelten, die elektrischen Warnungszeichen flammten auf, und aus allen Gängen und Stollen dieses weitausgedehnten, riesenhaften, unterirdischen Ameisenbaus kamen die Bergleute, die Häuer, die Techniker, die Förderleute herbeigeströmt, drängten sich zu den wenigen Aufzügen, die sie der Luft, der Oberwelt und damit dem Leben entgegenführen sollten.

Wären die Gesichter nicht schwarz gewesen vom Kohlenstaub, so hätte man wohl bemerken können, daß die Haut der Leute grau vor Angst, und daß Furcht und Schrecken ihre Herzen umkrallten. Anfänglich gab es sogar heftige Zusammenstöße und Kämpfe, es waren viele da, die, gepetit von Todesfurcht, gewaltsam versuchten, nach vorn an die Förderkörbe zu gelangen, um als erste dem Bereich des Schreckens zu entfliehen. Da jedoch der ersten gewaltigen Explosion keine weiteren folgten, so beruhigten sich allmählich auch die Aengstlichen und warteten mit einiger Geduld den Abtransport ab. Ja, es fanden sich schließlich sogar sechs oder sieben Mann, die unter Führung eines Ingenieurs, mit Spitzhaden und Spaten bewaffnet, nach dem verschütteten, brennenden Stollen vordrangen, um zu sehen, ob noch jemand gerettet werden konnte.

Immerhin dehnte sich das Zutagebringen der ganzen Belegschaft von annähernd zweitausend Mann auf Stunden aus. Oben, in dem Maschinenraum, wo der Aufzug endete, standen die Beamten der Grube, dicht umringt von Angehörigen und Bekannten der Bergleute, und wenn der Förderkorb wieder vier bis fünf Mann ausspöte, dann nannten die mit zitternder, heiferer Stimme ihren Namen, der Schreiber hatte sie in den Lohnlisten ab, und mit einem erlösten Seufzer, mit Tränen und zuckendem Gesicht nahmen Frauen ihre Männer, Mütter ihre Söhne und Kinder den Vater bei der Hand und führten sie, denen noch immer die Knie zitterten von dem kaum überwundenen Schrecken, hinweg.

Das Unglück hatte sich rasch genug herumgesprochen, und es waren viele Hundert Menschen, die, aus allen umliegenden Dörfern und Arbeiteriedlungen zusammengeströmt, vor dem Eingang der Zeche sich ballten — eine dumpfe, dunkle und von der Qual der Ungewißheit gepeinigete Masse. Endlich brachte der Förderkorb die letzten Leute zu Tage — es waren jene sechs oder sieben Mann, die sich freiwillig zusammengeschlossen hatten, um Rettungsversuche an dem verschütteten Stollen zu unternehmen. Sie hatten die Bemühungen bald genug aufgegeben — es war da nichts mehr zu machen.

„Die Träger am Eingang des Stollens sind auseinandergerissen, der Druck der Gesteinsmassen hat die Abteilungen durchbrochen. Der Eingang zum Stollen ist vollkommen verschüttet,“ sagte der Techniker, und einer von den Häuern, dem der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn stand, setzte zögernd hinzu, „die drin waren, sind alle gleich erschlagen oder verbrannt — man muß das Feuer austrafen lassen.“

„Wieviel Mann arbeiteten im Stollen?“ fragte einer der Ingenieure knapp.

„Siebzehn,“ kam die Antwort. Die Leute in der Maschinenhalle wiederholten die Zahl. „Siebzehn,“ murmelten sie, und auch die Menge draußen nahm das Wort „siebzehn“ auf. Es klang wie ein Stöhnen. Man hörte unterdrücktes Schluchzen

— eine junge Frau schrie gellend auf und sank dann in sich zusammen wie ein leerer Sack.

„Nach der Liste fehlen achtzehn,“ sagte der Schreiber zögernd und blickte mit blassem Gesicht auf den Grubeningenieur.

Einer von der Rettungsmannschaft trat vor; er hielt die Mütze in der Hand, wirt hingen die Haare in seine Stirn.

„Das ist der Häuer Waldau,“ meinte er gepreßt, und seine Stimme klang, als müsse er ein Geständnis ablegen. „Er muß in der Nähe des brennenden Stollens gewesen sein, als das Unglück geschah. Er ist tot — ganz begraben von Balkenteilen und Gesteinsmassen. Ganz zermalmt. Nur sein Kopf ist zu sehen — wir konnten die Leiche aber nicht frei bekommen — es ging nicht.“

„Schon gut,“ nickte der Ingenieur ihm zu, „er ist ja tot.“ In dem Augenblick drängte ein alter, weißbärtiger Mann mit gekrümmtem Rücken vorwärts nach dem Aufzug.

„Zurück!“ schrie der Aufseher und faßte ihn an der Schulter. „Was wollen Sie hier? Niemand darf mehr hinunter!“

Der Alte sah den andern mit stieren, verständnislosen Augen an. Er machte keine Miene, der Aufforderung Folge zu leisten. „Ich muß runter,“ murmelte er, als spräche er zu sich selbst.

„Zurück!“ schrie der Aufseher nochmals und wollte den alten Mann gewaltsam zurückdrängen. Der aber, mit plötzlich auflohernden Blicken, hob die Hand, in der er einen schweren Holzhammer trug — ein dumpfes Knirschen, mit schiefgezogenem Gesicht stürzte der Aufseher vornüber zu Boden.

Zwanzig, dreißig Hände griffen nach vorn. Aber mit einer Behendigkeit, die niemand dem Alten zugetraut hätte, sprang der über den Liegenden hinweg — ein Griff nach dem Schalthebel — und der Aufzug sauste mit einer derartigen Geschwindigkeit in den dunklen, gähnenden Abgrund, daß die Leitseile rauchten.

Oben bemühte man sich um den am Boden Liegenden. „Schädelbruch,“ sagte der Arzt achselzuckend, „da ist nichts mehr zu helfen.“

Man legte den Erschlagenen auf eine Bank — keiner von all den Wartenden verließ den Raum. Aber keiner sprach auch ein Wort. Es schien, als habe der Schreck diese ganze, dunkle und dumpfe Masse versteinert. Alles starrte mit undurchdringlichem Gesicht nach dem Aufzug.

Eine Stunde vielleicht oder mehr. Endlich hörte man ein ganz feines, surrendes Geräusch; sah, wie das straffgespannte Kabel plötzlich schlaff wurde — noch ein Augenblick, und dann erschien der Alte, mit wirrem Haupthaar. Und in den Armen trug er, mühselig weiterrappend, Schritt für Schritt den Körper des verunglückten Häuers, diesen Körper, der von herabstürzendem Gestein zu einer formlosen Masse zusammengequetscht war, an dem nichts mehr menschlich war als der völlig unverletzte Kopf.

Die Männer ringsumher sahen dies alles und regten sich nicht. Bis plötzlich alle, einer nach dem andern, die Mütze vom Kopfe nahmen, als hätte einer es befohlen, der über ihnen allen stand und regierte.

Man blickte mit einem aus Ehrfurcht und Grauen gemischten Schweigen auf den alten Mann. Der sah sich kurze Zeit wie suchend hilflos um. Dann trug er, dem niemand seine Dienste anzubieten wagte, den Toten zu jener Stelle, wo die Leiche des Aufsehers lag. Und auf der breiten Bank bettete er das Opfer, das er den Tiefen der Erde entrisen hatte, mit sanften, fast mütterlichen Bewegungen.

Berggrübelt, mit gefalteten Händen stand er nun lange wortlos vor dem primitiven Katafalk und blickte auf die beiden Toten herab. Sein Gesicht zuckte, und in seinen Augen erglühete ein dunkles und fernes Licht.

Bis er spürte, wie eine Hand sich leise auf seine Schulter legte. Sacht wandte er sich um — sein Auge fing sich in den blühenden Knöpfen einer Uniform. Der Polizist tat nichts weiter — es war wohl auch nicht mehr nötig als diese eine Bewegung, um anzudeuten, daß jetzt die irdische Gerechtigkeit ihr Urteil sprechen würde. Ergeben senkte der Alte den Kopf.

„War es nicht sinnlos,“ sagte der Schutzmann, und seine Stimme war nur ein Flüßtern, „war es nicht sinnlos, um eines Toten willen einen anderen Menschen zu erschlagen?“

„Sinnlos?“ erwiderte der alte Mann mit bebenden Lippen — es war nur ein Hauch, aber jeder konnte es hören. Und wieder kam in diese müden Augen ein Leuchten wie aus großer, unendlicher Tiefe. „Sinnlos? War nicht dieser Tote — mein Sohn?“ . . .

## 20674 Zeitungen in Amerika.

Nach den letzten statistischen Erhebungen erscheinen zurzeit in den Vereinigten Staaten insgesamt 20674 Zeitungen und Zeitschriften. Den weitaus größten Teil machen die Wochenzeitungen aus, nämlich 12886, dazu kommen noch mehrere hundert fremdbearbeitete Wochenblätter. Tageszeitungen gibt es im

ganzen 1095. Unter den fremdsprachigen Tageszeitungen sind die deutschen Zeitungen am stärksten vertreten, nämlich mit 185. An zweiter Stelle stehen die Blätter in spanischer Sprache, mit einem Bestande von 166.

## Die Verhütung von Bränden.

**Technische Mittel vorhanden, aber zu teuer.**

Dem deutschen Volksvermögen werden jährlich Werte in Höhe von über 500 Millionen Reichsmark durch Brandverrichtung entzogen, in jeder Minute also über 1000 Rm. Alljährlich finden in Deutschland allein über dreitausend Menschen den Tod in den Flammen. Nach den Mitteilungen des Verbandes der privaten Feuerversicherungs-Gesellschaften in Deutschland sind diese erschreckenden Zahlen ständig im Steigen begriffen, obgleich in diesen Zahlen die nebenbei noch entstehenden Schäden (Stillegung von niedergebrannten Betrieben und Gebäuden, Lieferungsaußfälle, Umbau, Reparaturen usw.) nicht enthalten sind.

Diese ungeheuren Summen fallen bei der schwierigen Lage der deutschen Wirtschaft besonders schwer ins Gewicht.



Vorsicht bei feuergefährlichen Gegenständen!

obwohl für die Feuersicherheit in Deutschland schon immer viel getan worden ist. Die Baupolizei verschärft ständig ihre Vorschriften über Feuersicherheit. Berufsfeuerwehren, Pflicht- und freiwillige Feuerwehren in Stadt und Land sorgen für wirksame Böhshilfe. In Theatern hat man auf der Bühne Regenvorrichtungen und Verriegelungsanlagen für den eisernen Vorhang. Größere industrielle Unternehmungen haben eigene Werkfeuerwehren. Größere Warenhäuser, teilweise auch Theater und Kinos, haben umfangreiche Anlagen, mit denen man das ganze Gebäude unter Wasser setzen kann. Solche Anlagen kann sich aber ein kleiner oder mittlerer Gewerbetreibender, Kaufmann, Industrieller, Haus- oder Landwirt mit Rücksicht auf die enormen Kosten nicht anschaffen.

**Zur Sicherung von Lagerräumen, Scheunen, Autogaragen, Dachstühlen, Kellern, Fabriken und Werkstätten u. a. m.**

verwendet man am zweckmäßigsten die Anlagen, die nicht einen derartigen Kostenaufwand wie die Verriegelungsanlagen erfordern. Sie bestehen aus selbsttätigen Hausfeuermeldeapparaten und geben Alarm, sobald sich in dem betreffenden Raum eine anormale Temperatur entwickelt. Ein sinnreiches System von Quecksilberschaltern, Arbeits- und Ruhestromrelais schließt bei verschieden einstellbaren Hitze-graden einen Kontakt, der über eine Stromquelle eine Alarmglocke oder Feuer sirene in Tätigkeit setzt. Bestimmte Typen dieser Apparate können sogar direkt an eine bereits vorhandene Klingelanlage angeschlossen werden, so daß die Einschaltung von jedem Laten vorgenommen werden kann. Diese Apparate sind technisch so hoch entwickelt, daß sogar bei einem plötzlichen Versagen der Batterie oder bei einem Durchschneiden der Drahtleitung durch Brandstifter die Glocke ununterbrochen Alarm gibt. Man befestigt den Apparat an der höchsten Stelle des zu schützenden Raumes, beispielsweise im Dachgeschoß, und führt von da aus gewöhnliche Klingelleitungsdrähte an einen Ort, an welchem die anzubringende Alarmvorrichtung Tag und Nacht von einer in der Nähe befindlichen Person gehört werden kann.

Neuerdings wurde auch eine besonders konstruierte Lampe in England erfunden, die ein Selenpräparat enthält und auf plötzlich in der Dunkelheit ausbrechendes Licht reagiert. Diese Lampe eignet sich aber nur, wie die auf gleichem Prinzip beruhenden bekannten Einbruchsicherungen, für Räume, in denen nach Geschäfts schluß durch Herunterlassen von Rolljalousien absolute Dunkelheit eintritt

## Aus unserem Karitätenkasten.

761. Die größten Diamanten der Welt sind der Kohinor mit 106 $\frac{1}{10}$ %, der Regent oder Pitts mit 136 $\frac{7}{10}$  und der Orlov mit 194 $\frac{1}{4}$  Karat.

762. In den weiten Ebenen Chinas ist es eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß die Kulis sich die Arbeit mit ihren Lastkarren durch Aufsetzen eines Segels erleichtern.

763. Das erste Institut für Mietdroshaken wurde um das Jahr 1650 in Paris durch den Bürger Nikolaus Sauvage gegründet.

764. Ein D-Zug, welcher stündlich 100 Kilometer fährt, würde die Strecke Erde-Mond in etwa 160 Tagen und die Strecke Erde-Sonne in etwa 50 Jahren bewältigen.

765. Im Weltenraum wird die Zahl der Sonnen auf 60 000 Millionen geschätzt.

766. Das Seepferdchen ist ein Kleinfisch des Mittelmeeres. Seine Augen sind derart beweglich, daß sich jedes Auge unabhängig vom anderen drehen kann.

767. Wenn man sich eine Erfindung in allen Ländern der Welt schützen lassen wollte, müßte man 64 Patente erwerben und hierfür für über 70 000 Mark Kosten allein im ersten Jahr bezahlen.

768. Alljährlich gehen auf den verschiedenen Meeren rund 2000 Schiffe zugrunde im Durchschnittswert von rund 800 Millionen Mark, und rund 120 000 Menschen verlieren dabei ihr Leben.

769. Die 22 Millionen Blutzellen eines Menschen reichen nebeneinandergelegt mehr als dreimal um den Äquator.

770. Der Dampfdruck einer Lokomotive von 10—15 Atmosphären reicht nicht aus, die bleistiftdicke Halschlagader zum Plagen zu bringen.

771. Orchideensamen kommt nur mit Hilfe eines Spaltpilzes zum Keimen.

772. Das größte bekannte Salzlager befindet sich unmittelbar bei der Stadt Wielicka in Polen.

773. Zu Napoleons Zeiten gab es ein vollständiges optisches Telegraphensystem mit Hilfe von beweglichen Holzmasten, die auf erhöhten Orten aufgestellt waren.

774. Afrika besitzt so viel Äquatorialland wie die anderen Erdteile zusammen.

775. In Lappland schenkt der Vater seiner neugeborenen Tochter ein Renttier, dessen Nachkommen das Eigentum des Kindes werden.

776. Die Filmindustrie ist diejenige Industrie, die das meiste Silber verbraucht. 2000 Zentner Silber werden von ihr jährlich für die Filme verbraucht.

777. Die deutsche Reichsbahn hat rund 29 960 Dampflokomotiven und 120 elektrische Lokomotiven.

778. Der Roggen eines erwachsenen Karpfen enthält etwa 1 700 000 Eier.

779. Der schnellste Fisch ist die Forelle. Sie kann beim Schwimmen eine Geschwindigkeit von 35 Kilometern in der Stunde entwickeln, ist also annähernd so schnell wie ein Personenzug.

## Fröhliche Ecke.

„Hast du gelesen, Viehste, daß der Papst einen eigenen Staat bekommen hat?“

„Wichtigkeit!“

„Erlaube mal, das muß dich doch interessieren — da wird man im nächsten Jahre bestimmt eine „Miß Vatikan“ wählen...!“

Meier: „Ihre drei Söhne scheinen gut zu verdienen. Was sind sie denn eigentlich?“

Huber: „Der eine ist Gesanglehrer, der verdient sein Geld mit Kehlköpfen; der zweite ist Gärtner, der verdient es mit Kahlköpfen, und der dritte ist Friseur, der verdient es mit Kahlköpfen.“

„Dein Aussatz ist gut, Albert, aber er stimmt mit dem Aussatz Caons Wort für Wort überein! Was muß ich darauf folgern?“

„Daß Caons Aussatz auch gut ist, Herr Lehrer!“